



Die Kupferkugel mit den 2602 Botschaften wird im Flüeli-Ranft versenkt und erst im Jahr 2117 wieder geöffnet.

Bild: zVg

Für 100 Jahre im Boden versenkt

[kath.ch/eko] Eine «Zeitkapsel» wurde kürzlich auf dem Dorfplatz von Flüeli im Boden versenkt. Diese enthält die Zettel, auf welchen 2602 Personen aus der ganzen Schweiz anlässlich des Bruder-Klaus-Gedenkjahres 2017 ihre Wünsche und Sorgen aufgeschrieben haben. Diese Kupferkugel soll erst zum 700-Jahr-Gedenken an Niklaus von Flüe wieder geöffnet werden, also im Jahr 2117.

Die «Zeitkapsel» wurde versiegelt und nahe der Wirkungsstätte von Niklaus von Flüe auf dem Dorfplatz im Flüeli in einen Schacht eingelassen. Die Kupferkugel mit

gegen einem Meter Durchmesser ist nun hinter Plexiglas sichtbar. In einem ökumenischen Akt im Beisein der Trägerorganisationen und der Projektverantwortlichen wurde die Zeitkapsel eingeweiht.

Der Trägerverein beschloss seine Auflösung und vertraute seine Rechtsnachfolge der Bruder-Klausen-Stiftung an. Diese übernimmt die erarbeiteten Inhalte und Projekte. Sie ist Trägerin der Wallfahrt, betreut die Wirkungsstätten von Niklaus von Flüe und will ihr Netzwerk in allen Landesteilen der Schweiz und weltweit stärken.

Persönlich



Aktie

über Geld spricht man nicht. Punkt! Nur, das geht momentan nicht. Da haben wir eine Verhaftung, welche die Branche durchschüttelt, dort den Kassier eines Verbands, der das Konto geräumt hat. Die Lufthansa fliegt weiter auf Rekordkurs; wer Aktien hat – profitiert. Ein aktuelles Thema ist der Bitcoin, eine Kryptowährung. Und das Volk sollte sich gegenwärtig mit der Vollgeld-Initiative beschäftigen. Es sollte sich auch mit dem neuen Geldspielgesetz auseinandersetzen. Eben, Geld regiert und stört die Welt.

Zugegeben, ich habe die eine und andere Aktie im Portefeuille. Wenn es gut läuft, die Sonne scheint, die Wespe brav ist, kein Hagelkorn fällt, die Drosophila suzukii vorbeifliegt, statt landet und der Föhn bläst, dann gibt es die eine und andere Flasche Wein als Dividende.

Nun frage ich mich: Macht Geld Sinn, Franken, Dollar, Euro, Yen und Co.? Oder anders gefragt: Wie gehe ich sinnvoll mit Geld um? Oder: Was ist wie viel wert? Der Boden? Die Arbeit? Die Karriere? Die Unterhaltung? Die Kultur?

Der Dalai Lama wurde einmal gefragt, was ihn am meisten überrascht, und er sagte: «Der Mensch, denn er opfert seine Gesundheit, um Geld zu machen. Dann opfert er sein Geld, um seine Gesundheit wieder zu erlangen. Und dann ist er so ängstlich wegen der Zukunft, dass er die Gegenwart nicht genießt; das Resultat ist, dass er nicht in der Gegenwart lebt; er lebt, als würde er nie sterben, und dann stirbt er und hat nie wirklich gelebt.» Von Haben zum Sein, könnte ich nun antworten, zum Zweck und nicht zum Selbstzweck. Nun, über Geld kann man auch nachdenken.

Erich Herger, Bürglen
text@bftext.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kirche Schweiz

Erstmals Frau als Stiftungsvorsitzende

[cath.ch/rp/eko] Die ehemalige CVP-Bundesrätin **Ruth Metzler** übernimmt den Vorsitz der Stiftung der Päpstlichen Schweizergarde im Vatikan. Sie ersetzt alt Bundesrat Pascal Couchepin ab 1. Juli. Die Stiftung wurde im Jahr 2000 zur Unterstützung der Schweizergarde gegründet. Sie hat ihren Sitz in Freiburg und unterstützt die Garde mit einem jährlichen Beitrag von rund 150 000 Franken. Mit Ruth Metzler übernimmt erstmals eine Frau den Vorsitz der Stiftung. Sie ist nach Pascal Couchepin und Flavio Cotti das dritte ehemalige Mitglied des Bundesrats, das diese Funktion übernimmt.

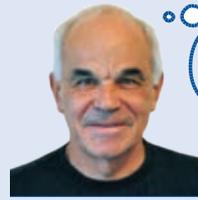
Kanton Uri



Urnier Flüchtlingsstag

[ME/eko] Eine Arbeit, welche die Existenz sichert und das Gefühl vermittelt, zu unserer Gesellschaft dazugehören, ist auch für die bei uns lebenden Flüchtlinge das, was sie sich am meisten wünschen. Der diesjährige Urner Flüchtlingsstag nimmt sich dem Thema an und fragt, wie die Wege für Menschen aus dem Flüchtlingsbereich ins Berufsleben geebnet werden können. Unter der Leitung des Schweizerischen Roten Kreuzes und in Zusammenarbeit mit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit – gehen verschiedene Referenten auf die Frage nach den Herausforderungen und Chancen einer erfolgreichen beruflichen Integration ein. Mitwirkende sind u. a. auch Vertretungen aus der Kantonsregierung, der Wirtschaft und der Urner Migrationsbevölkerung.

Kirche wird..., wenn...



Das ging mir durch den Kopf...

Ein originelles Jubiläum feiert man in Nidwalden: «18 Jahre Firmung ab 18»! Ein Wettbewerb lud junge Leute ein, einen Merksatz zu kreieren zum Thema «Kirche wird..., wenn...». Offenbar ist der Zusammenhang so zu verstehen: Kirche wird, Kirche wächst, Kirche kommt zur Entfaltung, wenn die Firmung ihre Wirkung tut, wenn der Geist tatsächlich die Herzen bewegt.

Sicher waren die Nidwaldner, die ein solches Jubiläum mit Wettbewerb auf die Beine stellten, der Meinung, die Firmung ab 18 habe dem Leben der Kirche gut getan. Ich kann mich dieser Sichtweise anschliessen, wenn ich miterlebe, wie tatsächlich 80, ja 90% der Siebzehn- oder Achtzehnjährigen in Nidwalden sich auf den Firmweg machen, weil sie die Firmung als wertvoll genug erachten. Manche der so Gefirmten setzen sich in den

Pfarreien in verschiedenen Aufgaben ein, auch als neue Firmbegleiter.

Die eingesandten mehr als 400 Aussagen zu «Kirche wird..., wenn...» sind erfrischend. Ich bekomme den Eindruck, dass sich junge Menschen mit der Kirche auseinandergesetzt haben, wenn auch nicht in konventionellen Gleisen. Etwa: «Kirche wird, wenn es neben dem Selfie noch Platz für Nächstenliebe hat.» Natürlich, das ist aus der Erfahrungswelt Jugendlicher heute gesagt. Die Kirche ist ein Raum für Nächstenliebe – und: Sie wächst daran! So könnte man das etwas erwachsener ausdeutschen.

«Kirche wird, wenn ein Engel nicht nur in der Vitrine steht». Auch dieser Spruch scheint etwas schräg. Aber: Kirche wird, wenn Engel und Heilige lebendig werden, konkret, erfahrbar! Da wurde viel vom Wesen der Kirche erfasst, nochmals: nicht mit verbrauchten Worten.

Was mich besonders freut, ist, dass junge Menschen daran glauben: Die Kirche ist noch am Wachsen, am Werden – und dafür gibt es tolle Zeichen: Eben zum Beispiel Menschen, die zur Nächstenliebe finden, Engel nicht bloss aus Gips, sondern so wunderbar erfahrbare, nahe Engel!

Martin Kopp,

Regionaler Generalvikar für die Urschweiz

Wie immer bietet der Flüchtlingsstag auch die Möglichkeit zur Begegnung mit den bei uns lebenden Flüchtlingen. Am Wochenmarkt auf dem Unterlehn in Altdorf warten Unterhaltung, feine Häppchen und selbst gefertigte Produkte auf die Besuchenden, und am Abend findet das traditionelle Fest mit afrikanischem Nachtessen, Musik und Tanz im Mehrzweckgebäude Winkel in Altdorf statt.

Das Programm:

9–12 Uhr: Musik, Unterhaltung, Kulinarisches und selbst gefertigte Produkte am Wochenmarkt auf dem Unterlehn Altdorf.

14–18 Uhr: Themennachmittag zu «Herausforderungen und Chancen der beruflichen Integration von Flüchtlingen».

18–20 Uhr: kulinarische Spezialitäten aus Nordafrika.

Ab 20 Uhr: Musik und Tanz mit Taïs Diarra und Alberto and the fried Bikinis.

Weltkirche

Zwei Heiligsprechungen am 14.10.18

[kath.ch/cic/eko] **Papst Paul VI.** (1963–1978) und der ermordete salvadorianische Erzbischof **Oscar Romero** (1917–1980) werden

am 14. Oktober in Rom heiliggesprochen. Für den gleichen Termin kündigte Papst Franziskus die Heiligsprechung vier weiterer Seligen an, darunter die aus dem Westwald stammende Maria Katharina Kasper (1820–1898), Gründerin der «Dernbacher Schwestern».

Patron des Verlorenen

[lupfbl/eko] Am 13. Juni gedenkt die Kirche des Heiligen Antonius. Der um 1195 in Lissabon geborene Franziskanermönch wirkte in Oberitalien und Südfrankreich als Bussprediger. Antonius starb am 13. Juni 1231 in Arcello, dem heutigen Stadtteil von Padua. Das Ökumenische Heiligenlexikon berichtet von einer legendären Redebegabung. Als die Bewohner von Rimini Antonius nicht hören wollten, predigte Antonius den Fischen, die aufmerksam ihre Köpfe aus dem Wasser streckten.

Der heilige Antonius gilt als Patron für verlorene Sachen, wovon unzählige Gläubige ihre eigenen Geschichten erzählen können. Im weiteren Sinn meint Verlorenes auch den verlorenen Glauben oder verlorene Zuversicht.

Im Zeichen der Gemeinsamkeiten unter den Kirchen

Die Gemeinsamkeiten unter den christlichen Kirchen suchen, so lautete der Tenor an der Medienkonferenz des Weltkirchenrats zum Papstbesuch vom 21. Juni in Genf, an der auch das Detailprogramm des Papstbesuches vorgestellt wurde.

Sylvia Stam, kath.ch/eko

Olav Fykse Tveit, Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), bezeichnete den Papstbesuch als einen der Höhepunkte im 70-Jahr-Jubiläum des ÖRK. Der Papstbesuch sei eine «einzigartige Gelegenheit, die Gemeinschaft zu vertiefen». «Was wir gemeinsam tun können, das sollten wir auch tun», so Olav Fykse Tveit, ohne die Differenzen auf theologischer Ebene zwischen den einzelnen christlichen Kirchen zu leugnen.

Sich für eine Zukunft in Frieden und Respekt einsetzen

Gerade in einer Zeit, in der Konflikte entstünden, weil Menschen auf ihre religiöse Identität setzen, sei es wichtig, «sich für eine Zukunft in Frieden und Respekt» einzusetzen. Schwierigkeiten auf lokaler Ebene sollten kein Hindernis sein, auf weltweiter Ebene Schritte vorwärtszumachen.

Schweiz bekannt seien. So sei Genf der Sitz des Völkerbundes gewesen, welcher mit der Gründung der Uno aufgehoben wurde. In der Calvinstadt lebten heute rund 40 Prozent Einwanderer, wovon nicht wenige katholisch seien. «Das Zusammenleben geschieht in dieser Region auf ganz natürliche Weise», so Charles Morerod, der auch Präsident der Schweizer Bischofskonferenz ist.

Sich nicht vor Mitchristen verschliessen

Er erinnerte daran, dass auch Papst Franziskus die Gäubigen immer wieder dazu aufrufe, sich nicht vor Mitmenschen und Mitchristen zu verschliessen. In Genf seien die Konfessionslosen die grösste Gruppe. «Es ist darum wichtig, gemeinsam zu verkündigen, was uns eint: Christus», so das Schlusswort von Charles Morerod. Er wies im Anschluss an die Referate darauf hin, dass zur Messe mehr als 40'000 Personen erwartet würden. Die Messe wird vom Schweizer Fernsehen SRF und von Eurovision übertragen.

Zusammenarbeit zwischen dem ÖRK und der katholischen Kirche

Andrzej Choromanski, Mitglied des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit unter den Christen, war an Stelle von Kardinal Kurt Koch angereist. Er unterstrich den ökumenischen Charakter des Papstbesuchs. Mit seinem Besuch wolle der Papst seine Dankbarkeit ausdrücken für die über 50-jährige Zusammenarbeit zwischen dem ÖRK und der römisch-katholischen Kirche.

Er zählte in der Folge auf, in welchen Bereichen der Weltkirchenrat und die katholische Kirche, die nicht Mitglied des ÖRK ist, zusammenarbeiten: Es gebe dazu zwei Arbeitsgruppen. Die eine setze sich mit der Frage auseinander, wie die Kirchen zum Weltfrieden beitragen könnten, in der zweiten gehe es um die Zusammenarbeit der Kirchen in Flüchtlings- und Migrationsfragen. Darüber hinaus gebe es Kommissionen des ÖRK zu Glaubens-, Missions- und Bildungsfragen, in denen Vertreter der katholischen Kirche mit vollem Stimmrecht mitarbeiteten.

Auf die Frage, weshalb die katholische Kirche nicht Vollmitglied beim ÖRK sei, nannte Andrzej Choromanski zwei Argumente: Einerseits müsste der ÖRK ganz an-

ders organisiert werden, wenn eine so grosse Kirche wie die römisch-katholische mit gut 1,2 Milliarden Gläubigen Mitglied würde. Etwas umständlicher formulierte er das zweite, theologische Argument: «In der katholischen Kirche glauben wir, dass der Bischof von Rom eine besondere Verantwortung für die Einheit der Christen hat.» Die Frage nach der Position des Papstes innerhalb einer Gemeinschaft von Kirchen wie der ÖRK würde einige theologische Probleme schaffen. Dennoch hielt er fest, dass es nicht unmöglich sei, dass die katholische Kirche dereinst dem ÖRK beitreten würde. Diese Frage werde allerdings derzeit auf beiden Seiten nicht diskutiert.

Detailprogramm ist online

Bekannt gegeben wurden auch Details zum Programm des Papstbesuchs.

Um 17.30 Uhr findet die Messe in der Palexpo-Halle statt. Dies ist der einzige öffentliche Teil der Papstreise. Anmeldungen für die kostenlose Teilnahme an der Messe nehmen die einzelnen Pfarreien entgegen.

Drei Fragen an Bischof Morerod

Wird es Gespräche zwischen dem Papst und der Schweizer Bischofskonferenz geben?

Charles Morerod: Nein, wir werden uns nach der Messe begrüssen und ein paar Worte wechseln, aber offizielle Gespräche sind nicht geplant.

Wie nachhaltig wird dieser Papstbesuch für die Ökumene in der Schweiz und im Bistum LGF sein?

Das ist jetzt noch nicht ersichtlich. Wir werden sehen, was dieser Besuch langfristig für Konsequenzen hat. In Genf selber gibt es nicht viele Beziehungen zwischen dem ÖRK und den Ortskirchen. Aber natürlich werden alle sehen, dass der Papst das wichtig findet, und das kann für uns hilfreich sein.

Was bedeutet der Papstbesuch für Sie persönlich?

Ich freue mich sehr darüber, dass der Papst nach Genf kommt. Das ist auch eine Gelegenheit für die Gläubigen, nicht nur für die Katholiken, über den eigenen Glauben nachzudenken.



Bischof Charles Morerod.

Bild: Eugen Koller

Charles Morerod, der als Ortsbischof von Lausanne, Genf und Freiburg (LGF) sozusagen diözesaner Gastgeber ist, hob die lange Tradition des Zusammenlebens verschiedener Gruppierungen hervor, für welche sowohl die Stadt Genf wie die ganze

Recht und Ethik deckungsgleich?

Ein 104-jähriger Australier nahm sich in der Schweiz mittels Sterbehilfe das Leben. Der katholische Genfer Theologe und Ethiker Alberto Bondolfi sagt im Kommentar warum Helvetia schläft.

Von Alberto Bondolfi* / kath.ch / gs

Der Fall des Australiers David Goodall» provoziert erneut Diskussionen nicht nur in der Schweiz, sondern auch in der Weltpresse. Dies hat vor allem mit der medialen Inszenierung, welche der 104-jährige Australier organisiert hat, zu tun. Die Suizidbeihilfe, die er sich in der Schweiz wünscht, um hier zu sterben, ist legal – vorausgesetzt, eine solche Hilfe wird einer Person gegeben, welche urteilsfähig ist. Und es dürfen keine finanziellen Gewinnabsichten dahinterstecken.

Keine ausdrückliche gesetzliche Regelung

Die Gesetzesbestimmung, die in Art. 115 unseres Strafgesetzes verankert ist, gibt Anlass zu Diskussionen und zu Revisionsbemühungen. Letztere sind seit etwa zwanzig Jahre im Gange und wurden durch eine Entscheidung des Bundesrates 2011 «abgeschlossen». Die Schweizer Regierung entschied, auf eine ausdrückliche Regelung der organisierten Suizidhilfe im Strafrecht

zu verzichten. Er will zugleich aber die Suizidprävention und Palliative Care weiterhin fördern, um die Anzahl der Suizide zu verringern. Soweit zur gesetzlichen Regulierung dieser Praxis.

Recht und Ethik sind aber nicht immer und unbedingt deckungsgleich. Man kann sich weiterhin eine Reihe von Fragen moralischer Art stellen und diese werden kontrovers in unserer Gesellschaft gestellt und beantwortet.

«Ein säkularer Staat schützt das menschliche Leben.»

Alberto Bondolfi

Auch wenn man prinzipiell den Suizid nicht als moralisch akzeptabel findet, wie etwa das die katholische Kirche tut, impliziert ein solches Urteil noch nicht unbedingt, dass Suizidenten und ihre Helfer mit Zwang daran gehindert werden sollten.

Ein säkularer Staat schützt das menschliche Leben, lässt aber den einzelnen Mensch die Möglichkeit, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Diese liberale Grundeinstellung ist in der Schweiz mehrheitlich geteilt. Es bleibt trotzdem ein gewisses Unbehagen bestehen.

Weshalb bleibt ein Unbehagen?

Warum? Man kann beobachten, dass verschiedene Organisationen, angefangen von der Akademie der medizinischen Wissenschaften bis zu verschiedenen Sterbehilfeorganisationen, zusätzliche Kriterien und Normen für die Durchführung einer Suizidbeihilfe formuliert haben.

Diese Zusätze sind grossteils nachvollziehbar, weisen aber eine grundsätzliche Schwäche auf: Sie sind Ausdruck von Privatorganisationen. Solche präzisierende Gebote und Verbote fallen in den Bereich der Staatsaufgaben und sollten in gesetzlichen Bestimmungen verankert werden. Aber Helvetia schläft.

*Alberto Bondolfi ist emeritierter Professor für Ethik an der Universität Genf. Er war Mitglied der schweizerischen Nationalethikkommission für die Probleme der Humanmedizin.



Ethiker Alberto Bondolfi.

Bild: Eugen Koller

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

2.6.: Catherine McMillan
9.6.: Christoph Jungen
16.6.: Edith Birbaumer, Luzern
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Katholischer Gottesdienst

Aus Alteglofsheim zum Thema: Wo bist Du?
10.6., 9.30 Uhr, ZDF

Evangelischer Gottesdienst

Aus der deutschsprachigen Gemeinde in Moskau
3.6., 9.30 Uhr, ZDF
Zum Thema: Weckruf zur Freiheit
17.6., 9.30 Uhr, ZDF

Fenster zum Sonntag. Frauenrollen, Männerbilder

Mit dem rasanten Wandel der Zeit sehen sich Männer und Frauen ständig vor andere Aufgaben gestellt.
16.6., 16.40 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Katholische Predigten

3.6.: Christian Rutishauser, Zürich
10.6.: Vreni Ammann, St. Gallen
17.6.: Damian Pfammatter, Visp
jeweils 10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag

3.6.: Annemarie Marty, Rieden
10.6.: Hans-W. Hoppensack, Schwanden
17.6.: Gebhard Jörger, Niederurnen
Sonn- und Festtag: jeweils 8.15 Uhr, Radio Central

Liturgischer Kalender

3.6.: 9. So im Jahreskreis, Lesejahr B
Dtn 5,12–15; 2 Kor 4,6–11;
Mk 2,23–3,6

10.6.: 10. So im Jahreskreis, Lesejahr B
Gen 3,9–15; 2 Kor 4,13–5,1;
Mk 3,20–35

17.6.: 11. So im Jahreskreis, Lesejahr B
Flüchtlingssonntag
Ez 17,22–24; 2 Kor 5,6–10;
Mk 4,26–34

Einmütigkeit im Verharren oder in der Veränderung?

Die deutschen Bischöfe sollen für den Konflikt um den Kommunionempfang für nichtkatholische Ehepartnerinnen und -Partner eine möglichst einmütige Regelung finden. Doch wann ist die Einmütigkeit grösser, beim Verharren im Status quo oder in der Veränderung?

Kommentar von Eva-Maria Faber, Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der theologischen Hochschule Chur / kath.ch / feinschwarz.net (Erstveröffentlichung)

Am Abend des 3. Mai 2018 kommunizierte die Pressestelle des Vatikans zum Gespräch der deutschen Bischöfe mit Vertretern der römischen Kurie hinsichtlich der pastoralen Handreichung zu konfessionsverbindenden Ehen und ihrer gemeinsamen Teilnahme an der Eucharistie: «Bei dem in deutscher Sprache geführten Gespräch erläuterte Erzbischof Ladaria, dass Papst Franziskus das ökumenische Engagement der deutschen Bischöfe würdigt und sie ersucht, im Geist kirchlicher Gemeinschaft eine möglichst einmütige Regelung zu finden». Wie ist diese «Entscheidung» zu deuten?

Es lohnt sich nicht, nach Rom zu schreiben

Der Zentralismus in der römisch-katholischen Kirche hat seine Wurzeln unter anderem darin, dass Repräsentanten der Ortskirchen sich nach Rom wandten, um von dort Entscheidungen zu forcieren. Diese Strategie funktionierte je länger je besser – nun scheinbar aber nicht mehr. Dies ist eine gute Entwicklung. Es lohnt sich nicht, nach Rom zu schreiben, um dadurch Veränderungen zu verhindern.

Das Communiqué macht aus den Beteiligten nicht Sieger und Verlierer. Für das Weitergehen im und hoffentlich auch nach dem Streit ist das klug. Allenfalls misslich ist das Pochen auf eine möglichst einmütige Regelung, was den Vorwurf enthalten könnte, bisher habe sich die Deutsche Bischofskonferenz nicht darum bemüht. Immerhin, darauf wies der Kirchenrechtler Thomas Schüller bereits am Abend der Entscheidung hin, wird auf eine möglichst einmütige Regelung gedrängt, womit die Einsicht verbunden ist, dass es volle Einmütigkeit unter Menschen fast nirgends gibt.

Auch Stehenbleiben ist begründungspflichtig

In welche Richtung hinter den Kulissen gesprochen wurde, wird sich an den weiteren Entwicklungen zeigen. In der römisch-katholischen Kirche zu lernen wäre ein Perspektivenwechsel. In einer Kirche, die wegen ihrer Sendung immer vorangehen muss («andiamo avanti»), ist nicht nur Veränderung begründungspflichtig, sondern in vielen Situationen auch das Stehenbleiben.

Die Frage nach grösstmöglicher Einmütigkeit ist nach zwei Seiten zu stellen: Findet sich die grössere Einmütigkeit bei der Entscheidung für das Verharren beim Status quo oder bei der Entscheidung für Veränderung?

In diesem Fall geht es um die Ökumene, zu der die römisch-katholische Kirche gemäss der Enzyklika «Ut unum sint» von Papst Johannes Paul II. (1995) unwiderruflich verpflichtet ist. Es ist darum begründungspflichtiger, sich nicht ökumenisch anzunähern, als dies zu tun. Die geplante pastorale Handreichung der deutschen Bischofskonferenz hat ein sehr restriktives Ziel: die gemeinsame Teilnahme an der Eucharistie in konfessionsverbindenden Ehen. Letztlich geht es hier nicht einmal nur um Ökumene, sondern darum, das christliche Leben einzelner Menschen nicht einseitig unter dem Aspekt der kirchlichen Situationen anzuschauen.

Zwar sind die Getauften, und in diesem Fall in der Ehe lebende Getaufte, in ekklesiale (kirchliche) Zusammenhänge hineingebunden, doch ihre christlichen Lebenswirklichkeiten gehen darin nicht gänzlich auf. Daraus sollte in ökumenischen Zusammenhängen die Freiheit genommen werden, ihre spezifische Situation nicht schlechthin mit der ekklesialen Situation zwischen den Kirchen in eins zu schauen.

In konkreten Schritten wirksam werden

In der Ökumene gäbe es seit Langem weitergehende Desiderate. 50 Jahre Ökumene haben erkennen lassen, dass die Kirchen unter der Verheissung der Einheit stehen und bereits jetzt unwiderruflich miteinander verbunden sind. Diese Einsicht heischt danach, in konkreten Schritten wirksam zu werden. Es braucht Zwischenschritte, die zwar Züge der Unvollkommenheit tragen und gegangen werden müssen, ohne dass schon der ganze Weg und die Gestalt des Ziels absehbar wären.

Doch das Sicherheitsdenken, das Schritte nur aufgrund von schon erreichten und allseits geprüften Gemeinsamkeiten für möglich hält, verkennet die Komplexität der ökumenischen Herausforderung und wirkt blockierend. Darum braucht es einen Perspektivenwechsel: In einer Kirche, die zur Ökumene verpflichtet ist, ist ein (verantwortlich gestaltetes) Wachstum in ökumenischer Praxis nicht begründungspflichtiger als der Verbleib in den Gewohnheiten der Kirchenspaltung.



Die Churer Professorin Eva-Maria Faber plädiert für einen Perspektivenwechsel. Bild: Archiv Pfarreiblatt

Männerarbeit in der Gefängnisseelsorge

In Strafanstalten sitzen mehr Männer als Frauen ein. So bedeutet Gefängnisseelsorge meist Männerseelsorge. Da kann Stefan Gasser-Kehl, erfahrener Männer-Coach, seine Kompetenzen einbringen. Der 49-jährige Luzerner arbeitet in Zug und in Menzingen als Gefängnisseelsorger.

Von Andreas Wissmiller, Redaktor Luzerner Kantonales Pfarreiblatt

Warum werden Männer leichter zu Verbrechen?

Stefan Gasser-Kehl: Ich bin kein Kriminologe. Aber es ist eine Tatsache, dass viel mehr Männer in Gefängnissen sind als Frauen. Dabei wird leicht übersehen, dass auch die meisten Gewaltopfer Männer sind.

Wie kommt das?

Wir müssen nach Altersgruppen differenzieren: Die meisten Männer, die mit dem Gesetz in Konflikt kommen, sind jünger als 30 Jahre alt. Das ist eine schwierige Zeit für junge Männer. Sie passen sich ihrer Peergroup (Gleichrangige, Gruppe mit gemeinsamer Ausrichtung) an, das kann mit Alkohol und Drogen einhergehen. Dazu kommt die Lust, Grenzerfahrungen zu machen, körperlich, Geschwindigkeit mit dem Auto. In ihrer Gruppe erfahren sie Gewalt und üben Gewalt aus. Es entsteht ein Kreislauf, Opfer und Täter zugleich zu sein. Schnell sind wir bei Körperverletzungen mit dem Resultat, dass sie am Schluss im Gefängnis sitzen.

Das lässt in anderem Alter nach?

Ja, bei den straffällig gewordenen Männern der mittleren Altersphase steht eher der Druck im Hintergrund, den Lebensstandard aufrechtzuerhalten. Da geht es um Wirtschaftsdelikte wie Betrug. Oder wenn es um Drogen geht, dann finden wir hier die Händler. Senioren im Konflikt mit dem Gesetz gibt es ganz selten.

Welche Männer treffen Sie an?

Den grösseren Teil meiner Arbeitszeit bin ich im Untersuchungsgefängnis präsent. Ich treffe dort oft auf unsichere, ängstliche junge Männer. Ich treffe auf immens viel Vaterlosigkeit, und die hat unter anderem fragile, brüchige Identitäten zur Folge.

Welche Kompetenzen an Männerspiritualität können Sie einbringen?

Das ist vielfältig. Grundsätzlich sind Aufmerksamkeit, Zuwendung, Zuhören das Kapital der Seelsorge. Und das führt zum Stichwort «Vaterlosigkeit»: Manchmal sagen mir junge Männer: «Sie sind der erste er-

wachsene Mann, mit dem ich reden kann.» Ich selbst habe in der Kirche gute Erfahrungen mit männlichen Mentoren gemacht. Ich weiss aber auch von der christlichen Religi-



Der Gefängnisseelsorger Stefan Gasser-Kehl begleitet Männer entlang ihrer Grenzerfahrungen.

Bild: Andreas Wissmiller

on, dass sie viel von «Gott Vater» redet, dazu aber wenig seelische Nahrung geben kann.

Was tun Sie konkret?

Ich versuche in den Gesprächen den Mangel an väterlichem Rückgrat (wegen der Abwesenheit des Vaters oder Konflikten mit ihm) anzugehen und die positiven Ressourcen der Person zu würdigen. Das Gefängnis ist ja ein System, welches das Defizit betont. Es reduziert die Person fast ausschliesslich auf das begangene Verbrechen. Das Verbrechen wird auch bei mir nicht verharmlost. Aber meine Aufgabe ist das Mentoring: die Fähigkeiten, die Kräfte, die Ausstrahlung, die Präsenz oder positive Entwicklung einer Person anzusprechen. Das ist im Kern Männerarbeit, wie eine Art väterlicher Segen.

Eigentlich etwas völlig Normales?

Ich habe immer die Klarheit und Kraft der Frauen in der feministischen Theologie bewundert. Aber wir als Männer? Ich pflege eine Spiritualität, die den Körper integriert. Sie kann eine Brücke zum Trendkrafttraining im Gefängnis bilden. Ich schaue ab und an im Krafraum vorbei. Wir brauchen Initiationsriten, die Veränderung von ungeschriebenen Männergesetzen wie «Du darfst nicht schwach sein». Wie oft sagen mir Strafgefangene: «Meine Familie schämt sich für mich.» Die Scham aushalten, da braucht es Unterstützung. Es sind Grenzerfahrungen. Wer bin ich, wenn ich am Limit bin? Habe ich Vertrauen auf eine grössere Kraft? Wie ist es, wenn ich ganz allein bin? Bewusst spreche ich die Sehnsucht nach Vaterpräsenz an und greife Jesu Vaterbeziehung auf: das Füllen des Vakuums mit der göttlichen Liebe.

Die Haft – eine erzwungene Auszeit oder gar religiöse Chance?

Natürlich ist das Grundbedürfnis der Gefangenen, wieder rauszukommen. Oder in der U-Haft Informationen zu bekommen über ihre Situation, mit was sie rechnen müssen, wie lange es noch geht. Oder reden zu können. Oder gestehen zu können und Erleichterung zu finden. Gerade Wirtschaftskriminalität: Da haben sich manche in unerträgliche Situationen manövriert. Aus meiner Sicht sind übrigens viele Untersuchungshäftlinge geständig! Aber zurück zur spirituellen Ebene: Die Haft kann bewirken, dass ich mich nicht im Aussen, in den Zerstreuungen, abreagieren kann, sondern ganz auf mich zurückgeworfen bin. Ja, das ist auch eine Chance der Selbsterfahrung, eventuell auch der spirituellen Erfahrung.

Welche besonderen Bedürfnisse haben ältere Strafgefangene?

Bei älteren Männern spielen natürlich auch im Gefängnis Fragen von Gesundheit eine immer grössere Rolle. Bei Männern mittleren Alters, besonders bei denen mit Familie, steht oft im Mittelpunkt, wie sie weiterhin im Kontakt mit den Kindern bleiben und wie sie deren Besuch gestalten können. Hier taucht wieder die Frage der väterlichen Identität auf.

Zwei Besuche beim «geliebten Schweizer Volk»

Seine Amtszeit war geprägt von Dutzenden von Reisen: Papst Johannes Paul II. verstand das Hinausgehen in die Welt als zentrale Aufgabe seines Pontifikats. Zwei Mal besuchte er die Schweiz. Ein Rückblick auf die beiden Reisen zeigt den Papst in vollkommen unterschiedlicher Verfassung.

Von Martin Spilker / kath.ch / eko

1984 absolvierte das Kirchenoberhaupt ein Mammutprogramm, während sich 2004 der sichtlich vom Alter gezeichnete Papst auf der Berner Allmend an die Jugend wandte.

Zu den Menschen gehen, mit ihnen sprechen, feiern und beten, ihre Anliegen, Freuden und Nöte anhören und Hoffnungen schenken. Papst Johannes Paul II. (1920–2005) unternahm in seiner 27-jährigen Amtszeit 103 Reisen in 130 Staaten.

Vier Mal war er in der Schweiz: 1982 beim Besuch der Vereinten Nationen in Genf, 1984 für den grossen Pastoralbesuch, 1985 landete er für seinen Besuch im Fürstentum Liechtenstein in Kloten und 2004 traf sich Johannes Paul II. mit den Schweizer Bischöfen und besuchte das erste gesamtschweizerische katholische Jugendtreffen in Bern.

Papst «lässt niemanden unbeteiligt»

Der Besuch vom 12. bis 17. Juni 1984 hätte eigentlich bereits drei Jahre zuvor stattfinden sollen. Doch drei Tage vor der geplanten Reise wurde ein Attentat auf Johannes Paul II. verübt, bei dem der Papst schwer verletzt wurde. Bei seiner Landung am Flughafen Zürich wurde er vom damaligen Bundespräsidenten Leon Schlumpf empfangen. Das katholische Kirchenoberhaupt wandte sich noch in Kloten ein erstes Mal an «das geliebte Schweizer Volk», das sich nicht nur durch seine blühende Wirtschaft, sondern auch durch seine Gastfreundschaft und internationale Solidarität Ansehen verschafft habe.

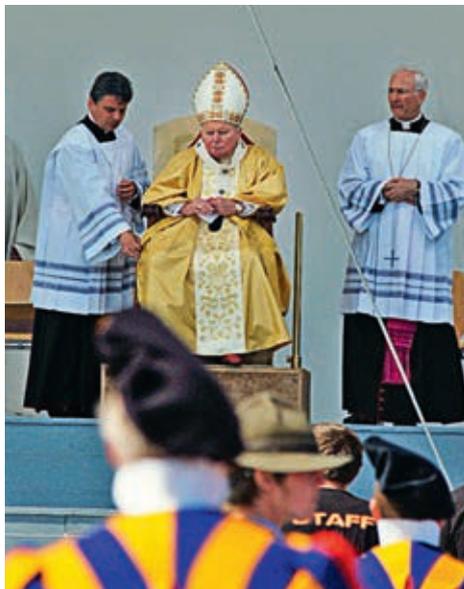
Die Reise ging gleich weiter nach Lugano, wo der Papst eine Messe feierte. Die Begegnung muss bei Bundesrat Schlumpf aber einen starken Eindruck hinterlassen haben. In der Zeitschrift «Sonntag» sagte er: «Die Ausstrahlung lässt niemanden unbeteiligt, der diesem Mann begegnet ist.»

Politische Ermahnung im Ranft

Der Besuch unter dem Leitgedanken «Offen für Christi Geist» sollte laut Vatikan religiös-pastoralen Charakter haben. Stationen waren nach dem Tessin die Stadt und Universität Freiburg, Genf und Bern, eine Altarweihe im Kloster Einsiedeln und ein

Besuch im dortigen Spital. In Luzern wurde auf der Allmend für eine Messe ein Altar mit dem bis dahin grössten Zeltdach errichtet. Am Gottesdienst nahmen 40 000 Gläubige teil. Erwartet worden waren allerdings 120 000 Menschen.

Auch Sachseln und der Ranft waren Ziel der Papstreise. Er betete am Grab des Heiligen Niklaus von Flüe und ergänzte die



Johannes Paul II. feierte am Sonntagmorgen, 6. Juni 2004 auf der Berner Allmend vor rund 70 000 Menschen einen Gottesdienst unter freiem Himmel.

Bild: «pfarrblatt» Bern

Mahnung des Schweizer Nationalheiligen, sich nicht in «fremde Händel» einzumischen, mit klaren Worten: «Ja, «macht den Zaun nicht zu weit», aber scheut euch nicht, über den Zaun hinauszuschauen, macht die Sorgen anderer Völker zu euren eigenen und bietet über die Grenzen hinweg eine helfende Hand und dies auch auf der Ebene eurer staatlichen Organe und Finanzmittel.»

Auf ausdrücklichen Wunsch des Papstes war die letzte Station des Besuchs das Wallis, wo er Gast des Bischofs von Sitten und damaligen Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz, dem später zum Kardinal ernannten Henri Schwery war. Hier weihte Johannes Paul II. zum Abschluss sei-

ner Reise neun Kandidaten zu Priestern – und segnete die Fahne des Skiclubverbands!

Beeindruckende Aufmerksamkeit

Der zweite Besuch des polnischen Papstes war ein ganz anderes Zeichen. Der von Alter und Schwäche gezeichnete 84-jährige Kirchenmann traf auch bei diesem zweiten Pastoralbesuch die Schweizer Bischöfe. Der damalige Präsident, Bischof Amedée Grab, verglich in einem Interview mit «Swissinfo» die beiden Besuche. Er stellte unter anderem fest, dass wie 20 Jahre zuvor auch Priester eine Öffnung der katholischen Kirche forderten.

In Erinnerung blieben die starken Bilder vom nationalen Jugendtreffen in Bern. Zwar war bis kurz vor dem Treffen nicht klar, ob der Papst aufgrund seines Gesundheitszustandes in die Schweiz reisen würde. In der fast 15-minütigen Rede vor den 13 000 Jugendlichen in der «Bern Arena» zeigte sich das Kirchenoberhaupt beeindruckt vom Enthusiasmus der jungen Schweizer Christen.

Einheit der katholischen Kirche hervorgehoben

Für diesen Besuch starkgemacht hatte sich der damalige Bundespräsident Joseph Deiss. Er hatte Johannes Paul II. bereits beim ersten Besuch 20 Jahre zuvor in Freiburg erlebt, damals als Universitätsprofessor. Nationalratspräsident Max Binder sprach nach dem Besuch von einem «einmaligen Anlass» und Caritas-Direktor Jürg Krummenacher war beeindruckt von der Aufmerksamkeit des Papstes beim Jugendtreffen und seiner Botschaft an die jungen Leute, die ermutigt wurden, auf ihr Gewissen zu hören.

Am Sonntag wies der Papst in einem Gottesdienst die Besucherinnen und Besucher auf die Bedeutung der Ökumene hin. Diese müsse aber unter Wahrung der Einheit der katholischen Kirche gesehen werden und er erinnerte daran, die Kirche zum «Haus und zur Schule der Gemeinschaft zu machen». Die Berner Polizei bezifferte die Teilnehmerzahl auf der Berner Allmend auf 70 000. – Bei dieser zweiten Reise des Papstes wurden die Erwartungen der Veranstalter um das Doppelte übertroffen.

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
19. Jahrgang
Nr. 12–2018
Auflage 17 500
Erscheint 22-mal pro Jahr
im Abonnement Fr. 38.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Kirchstrasse 39, 6454 Flüelen
Telefon 041 870 11 50
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion

Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 13 (23.6.–13.7.): Sa, 9. Juni
Nr. 14 (14.7.–10.8.): Sa, 30. Juni

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Adressänderungen

Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Druck

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7, 8853 Lachen



**Vor 130 Jahren starb
die Gründerin (zusammen mit P. Theodo-
sius Florentini) der Kongregation
der Barmherzigen Schwestern
vom heiligen Kreuz.
Maria Theresia, bitte für uns!**

Krypta in Ingenbohl mit dem Grab der seligen Maria Theresia Scherer,
geb. am 31.10.1825, gest. am 16.6.1888 in Ingenbohl.
Papst Johannes Paul II. sprach sie am 29.10.1995 selig.

Bild: zVg